

mer im Vergleich (K. Tenfelde) und über das österreichische Bürgertum (E. Bruckmüller) abzulesen. Abgesehen von diesen Einschränkungen, ist der Sammelband eine wirkliche Fundgrube und kann in einer einmaligen Lektüre wahrscheinlich nicht erschöpfend genutzt werden.

*Elisabeth Dietrich, Innsbruck*

Peter Kriedte, Eine Stadt am seidenen Faden. Haushalt, Hausindustrie und soziale Bewegung in Krefeld in der Mitte des 19. Jahrhunderts, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 1991, 436 S., Ln., 92 DM.

Mit seiner materialreichen Studie über die Krefelder Seidenweber ist es Peter Kriedte gelungen, die am Max-Planck-Institut in Göttingen seit langem betriebenen Forschungen zur Proto-Industrialisierung durch eine exemplarische Fallstudie in zweierlei Hinsicht weiterzuentwickeln. Er betritt mit dem von ihm gewählten Untersuchungsfeld insofern Neuland, als in seiner 1977 gemeinsam mit Hans Medick und Jürgen Schlumbohm vorgelegten These von der »Industrialisierung vor der Industrialisierung« das Hauptgewicht gerade auf ländliche Regionen gelegt worden war. Die in den Augen des zeitgenössischen Betrachters Wilhelm Heinrich Riehl »alte Manufactur-Stadt« Krefeld wird von Kriedte als Beispiel einer spezifischen gewerblichen Agglomeration verstanden, bei der die proto-industrielle Entwicklung städtebildend wirksam wurde. Insofern sei die Konzentration auf die Stadt und nicht das Umland durchaus zu vereinbaren mit dem Proto-Industrialisierungsparadigma, auf das sich die vorgelegte Untersuchung ausdrücklich bezieht. (S. 21) Zwar wird darauf hingewiesen, daß der nun vorgelegte Band nur ein »Zwischenergebnis« sei, das durch genauere Untersuchungen zum niederrheinischen Gebiet ergänzt werden müsse, gleichwohl werden aber die strukturellen Unterschiede und die sich daraus ergebenden Konflikte zwischen der proto-industriell entwickelten Stadt Krefeld und den ländlichen Gemeinden der Region vielfach thematisiert. Die vorgelegte Arbeit geht zudem weit über einen Beitrag zur Industrialisierungsdebatte hinaus, da Kriedte auf der Basis seiner detaillierten Analyse der lokalspezifischen proto-industriellen Gewerbeentwicklung auch die Handlungsspielräume für eine politische Interessenvertretung analysiert. Seine an E. P. Thompson orientierte Studie läuft dabei »auf die Untersuchung eines Prozesses zu, dessen Inhalt der Versuch der Seidenweber war, sich als »Klasse« zu konstituieren und als solche den Verlegern gegenüberzutreten.« (S. 21)

Der Verfasser stützt sich auf zahlreiche Akten des örtlichen Stadtarchivs, die umsichtig durch überregionale Quellenbestände ergänzt wurden. Beeindruckend ist der Umfang der sozialstatistischen Daten (vor allem Heiratsregister und eine Bevölkerungsaufnahme), die der Verfasser mit großer Souveränität ausgewertet hat. Allerdings kann dieser hohe Sättigungsgrad an Massendaten auch zur Belastung werden, denn die 90 in den Text eingestreuten Tabellen und Grafiken beeinträchtigen bisweilen den Lesefluß. So ist zum Beispiel zu fragen, ob es nicht zu viel des Guten ist, mit Hilfe von zwei Tabellen und einer Abbildung über die Trauzeugen in Krefeld 1840 zu dokumentieren, daß unter den Seidenwebern eine starke Tendenz zur sozialen Abschließung wirksam war. Eine Konzentration auf die wichtigsten Tabellen und Grafiken im Text und ein Anhang mit weiteren Materialien zu den zum Teil sehr speziellen Fragekomplexen hätte dem abhelfen können.

In vier umfangreichen Kapiteln behandelt der Verfasser die demographische Entwicklung und soziale Schichtung der Stadt Krefeld, die lokalspezifische Ausprägung eines hausindustriellen Produktionssystems und die Lebensbedingungen sowie die politischen Orientierungsmuster der Seidenweber. Im ersten Abschnitt wird Krefeld als ein expandieren-

der Gewerbestandort des frühen 19. Jahrhunderts vorgestellt, in dem die Strukturen der sozialen Ungleichheit sich weitgehend mit einer konfessionellen Trennungslinie deckten: Der evangelischen und mennonitischen Oberschicht der als Verleger tätigen Kaufleute standen die zu drei Vierteln katholischen Unterschichten gegenüber. Neben Tagelöhnern, Manufakturarbeitern und den abhängig im Handwerk Beschäftigten spielten vor allem die zahlreichen hausindustriell tätigen Seidenweber eine wichtige Rolle. Im zweiten Kapitel wird die herausragende Bedeutung dieses Gewerbebezweiges unterstrichen. Da die etablierten Seidenverleger in den 1830er und 1840er Jahren über 90 % aller Krefelder »Arbeiter« beschäftigten, konnte eine örtliche Zeitung mit Recht behaupten, daß Krefelds »Wohl und Wehe fast ausschließlich an einem Faden hängt – nämlich an dem Seidenfaden«. (S. 67) Kriedte beschreibt das Ausgreifen der Verleger in das ländliche Umland und diskutiert die Bedingungen einer lokalspezifischen Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, die darauf hinausliefen, daß hochwertigere Produkte zu »Krefelder Lohn« in der Stadt selbst, einfachere Artikel zunehmend zu »Bauernlohn« in den Dörfern und kleineren Orten der Region produziert wurden. (S. 79 ff.)

Im dritten Kapitel rückt die von einem Verleger 1850 als »Weberklasse« (S. 125) bezeichnete Arbeiterschaft selbst in den Mittelpunkt der Darstellung. Fast jeder dritte Bewohner Krefelds war zu diesem Zeitpunkt im Seidengewerbe tätig, ein Viertel bis ein Drittel der Beschäftigten waren Frauen, denen aufgrund der traditionellen Arbeitsorganisation ein beruflicher Aufstieg verwehrt blieb. Nur rund 10 % der Seidenweber waren in Manufakturen beschäftigt, rund 90 % dagegen hausindustriell tätig. Bemerkenswert ist der im Vergleich mit anderen Handwerkern und den Tagelöhnern sehr hohe Anteil der ortsbürtigen Seidenweber. Offensichtlich hat die spezifische Form proto-industriellen Gewerbes in Krefeld die horizontale Mobilität eingeschränkt, die Seßhaftigkeit begünstigt und ein auf Abschließung angelegtes soziales Verhalten gefördert. Obwohl keine Zunftorganisation bestand, wurden die Produzenten nach dem Gutdünken der Verleger als »Gesellen« oder »Meister« anerkannt. Eine zentrale Stellung in diesem Produktionssystem nahmen die »Webermeister« ein, die den Verlegern – rein theoretisch – als freie Produzenten gegenüberstanden und über die Arbeit der in ihrem Hause mitbeschäftigten Familienmitglieder sowie der hinzugezogenen »Gesellen« und Gehilfen verfügten. Bekanntermaßen ergaben sich aber durch die Praxis des Verlagssystems Abhängigkeiten, die auch die »Webermeister« zu abhängig Beschäftigten degradierten.

Im letzten Kapitel verfolgt der Verfasser den von den »Webermeistern« unternommenen Versuch, ihre Interessen politisch zu organisieren. Die von den Krefelder Seidenwebern 1828 nach einer Lohnkürzung ausgehenden Tumulte seien noch ganz durch die Anwendung symbolischer Gewalt im Rahmen einer »plebejischen Kultur« bestimmt gewesen. Den Verlegern, die durch ihr profitorientiertes Verhalten die kollektive Ehre der Weber verletzt hatten, wurden die Fensterscheiben eingeworfen. »Klasse und Klassenbewußtsein lagen außerhalb dieser kleinen Welt.« (S. 276) Dies änderte sich durch die Märzrevolution, die zu einem Katalysator für den Organisationsprozeß wurde. Zwar zielten die Proteste, Versammlungen und Eingaben der Seidenweber nach wie vor nicht auf eine Überwindung der bestehenden Ordnung, sondern gerade auf deren Erhalt und die Absicherung der eigenen Position in einer »moral economy« aus Paternalismus und Ehrerbietung; die »Webermeister« hatten aber rasch neue Formen der politischen Auseinandersetzung adaptiert. Eine von ihnen gewählte Kommission trotzte den Verlegern ein »Statut« und eine »Lohnliste« ab, die Entlohnung und Arbeitsbedingungen festlegten. Darüber hinaus bemühten sich die Seidenweber, eine Innung als organisierte Interessenvertretung zu etablieren und hielten Kontakte zur demokratischen Bewegung. Diese Ansätze einer frühen Arbeiterbewegung wurden durch die staatlichen Behörden bis 1852 wieder zerschlagen. Das zwischen den »Webermeistern« und den Verlegern im Revolutionsjahr frei ausgehandelte »Statut« wurde ebenso wie die »Lohnliste« nicht genehmigt, Versammlungen der Seiden-

weber generell untersagt und das Ausüben öffentlichen Druckes auf die Verleger unter Strafe gestellt. Damit waren den proto-industriellen Textilarbeitern Krefelds alle verfügbaren Mittel zur Konfliktaustragung genommen. Da zudem im hausindustriellen Produktionssystem keine kollektiven Arbeitszusammenhänge bestanden und zentrale gewerkschaftliche Kampfmaßnahmen wie Streiks oder Boykotte praktisch nicht anwendbar waren, brachen die gewachsenen Organisationsansätze zusammen. Erst in den 1880er Jahren, mit dem Übergang zur Fabrikindustrie, setzte sich der Prozeß der Klassenbildung fort.

Kriedtes fundierte Untersuchung untermauert und konkretisiert das von ihm gemeinsam mit Medick und Schlumbohm vertretene, von Wolfgang Mager (»Protoindustrialisierung und Protoindustrie. Vom Nutzen und Nachteil zweier Konzepte«, in: GG 14, 1988, S. 275–303; eine Antwort der Göttinger Forschungsgruppe in: GG 18, 1992, S. 70–87 und S. 231–255) scharf kritisierte Konzept der Proto-Industrialisierung, indem die Anwendbarkeit auch auf einen städtischen Kontext nachgewiesen wurde. Festzuhalten ist aber auch, daß die abgerundete Darstellung für sich genommen einen spannenden Einblick in den Prozeß einer zunächst gescheiterten Etablierung einer lokalen Arbeiterbewegung gibt. Dabei wird der Verfasser durchaus seinem Anspruch gerecht, sein Thema, soweit dies aufgrund der Quellenlage überhaupt möglich ist, auch aus einer Perspektive »von unten« (S. 22) zu behandeln.

*Detlef Schmiechen-Ackermann, Berlin*

Dieter Basse, *Wolff's Telegraphisches Bureau 1849 bis 1933. Agenturpublizistik zwischen Politik und Wirtschaft*, K. G. Saur Verlag, München etc. 1991, 346 S., brosch., 88 DM.

Jürgen Wilke (Hrsg.), *Telegraphenbüros und Nachrichtenagenturen in Deutschland. Untersuchungen zu ihrer Geschichte bis 1949*, K. G. Saur Verlag, München etc. 1991, 360 S., brosch., 88 DM.

Wie kaum ein Forschungsgegenstand mit derart weitreichender Bedeutung ist nach dem Zweiten Weltkrieg den Nachrichtenagenturen in Deutschland die wissenschaftliche Untersuchung versagt worden. Die beiden Publikationen schließen daher eine große Lücke bei der Erforschung des Nachrichtenwesens in Deutschland seit 1848. Besonders die Dissertation von Dieter Basse arbeitet längst gewünschte Erkenntnisse über die erste deutsche – schon 1849 gegründete – Nachrichtenagentur, »Wolff's Telegraphisches Bureau (WTB)«, heraus. Zum einen zeigt die Monographie eindrucksvoll die Verknüpfung und Abhängigkeit der Agentur von der Staatsmacht in mehreren politischen Systemen, zum anderen werden journalistische und ökonomische Rahmenbedingungen deutlich, denen der rein deutsche und auch der internationale Informationsfluß während des Kaiserreiches und der Weimarer Republik unterworfen war. Basse legt dar, wie stark sich diese Prämissen auf die Inhalte des publizistischen Arbeitens auswirkten und diese maßgeblich formten.

Den selbst eingeräumten Mangel an adäquatem Quellenmaterial – so existieren etwa die WTB-Geschäftsakten nicht mehr – zwangen den Verfasser, vor allem auf amtliche Dokumente zurückzugreifen. Daher mußte zwar die (geplante) Organisationsgeschichte unterbleiben, aber Basse dokumentiert, wie unmöglich sich kritische Berichterstattung im Würgegriff staatlicher Kontrolle darstellte. Die Agentur begriff dies allerdings nie als substantielle Einengung: »Eine Zensur durch die Presseabteilung [des Auswärtigen Amtes, T. L.] wurde von den Besitzern des Nachrichtenbüros allenfalls deshalb als störend empfunden, weil gewisse Verzögerungen im Dienstbetrieb auftreten konnten, ein aktives Eintreten für eine freie und unabhängige Berichterstattung gehörte verständlicherweise kaum zu ihren